

WIE GEHT'S?



Ein Anruf bei OLGA IWINSKAJA, 80,
der »Lara« aus Boris Pasternaks Roman
Doktor Schiwago.

Wie war Ihre Nacht?

Von drei bis sechs Uhr früh lag ich wach. Ich leide oft an Schlaflosigkeit, weil vieles aus der Vergangenheit in mir lebendig wird, wenn ich eigentlich schlafen sollte.

Was machen Sie dann?

Ach, ich lasse die Gedanken an mir vorüberziehen. Könnte ich sie nur aufschreiben! Das fällt mir schwer, denn auf dem rechten Auge bin ich fast blind. Ich gehe deshalb auch nicht mehr aus, empfangen keine Besucher. Ich kann mich ja nicht mal schminken! Dabei habe ich solche Angst vor einer Operation! Wenn ich diese Angst einmal überwunden habe, dann will ich noch ein Kapitel zu meinem Buch hinzufügen.

Sie meinen Ihre Memoiren?

Ja. Die Erinnerungen an mein Leben mit Boris Pasternak. Der deutsche Verlag, in dem das Buch 1978 erschienen ist, wählte den Titel »Lara« dafür. Ohne mich zu fragen. Zur gleichen Zeit wurde eine russische Ausgabe in Paris verlegt, und einige Exemplare gelangten auch in die Sowjetunion. Damals war ein Buch wie meines ein Verbrechen. Nun steht die erste in Rußland gedruckte Auflage bevor.

Was wollen Sie an Neuem hinzufügen?

Oh, das verrate ich nicht! Es sind Dinge, die nur ich weiß und die ich richtigstellen muß.

Sie haben eine ungewöhnlich melodiose Stimme...

»Versuche nicht, mich mit deiner Stimme einzufangen...«, hat auch Borja immer zu mir gesagt, wenn ich ihm vorlas.

Hat Pasternak Ihnen auch vorgelesen?

Ja, oft. Noch am Tag, als ich verhaftet wurde, am 6. Oktober 1949, schrieb er mir von seiner Datscha in Peredelkino einen Eilbrief in die Stadt: »Ljолjuscha, komm' heute Abend. Ich bin allein und will Dir in Ruhe ein neues Kapitel vorlesen.«

Das klingt ja fast wie im berühmten Film mit Geraldine Chaplin und Julie Christie.

Wie darf man sich denn dieses Dreiecksverhältnis im wirklichen Leben vorstellen?

Es dauerte länger als im Film, 14 Jahre lang. In Peredelkino bewohnte die Familie Pasternak eine große Datscha am Fluß, und ich hatte am anderen Ufer ein Zimmer gemietet. Borja besuchte mich täglich in unserem Liebesnest. Es war sehr romantisch, es gab auch einen See, nur die Wassernixen fehlten.

Was sehen Sie heute, wenn Sie nach draußen schauen?

Ungeputzte Fensterscheiben und dahinter unser graues versteinertes Moskau.

Sie waren die Muse des Dichters. Haben Sie selbst auch Verse verfaßt?

Wer tut das nicht! Um Geld zu verdienen, übersetzten wir beide Lyrik. Dabei handelte es sich ja meist um Nachdichtungen. Einmal schob Borja eine seiner Arbeiten unter die meinen und freute sich wie ein Kind, daß ausgerechnet seine Übersetzung von der Redaktion zurückgewiesen wurde.

Was halten Sie von dem Film *Doktor Schiwago*?

Der Film war in der Sowjetunion verboten, aber ich sah ihn im privaten Kreis. Natürlich hat er seine Reize. Trotzdem frage ich mich, ob jemand, der in einem gutgeheizten Haus sitzt und mit sorgfältig manikürter Hand an einem Drehbuch schreibt, dem Stoff gerecht werden kann.

Buch und Film haben ja Millionen eingebracht.

Nach dem Willen von Boris Leonidowitsch bin ich seine literarische Alleinerbin und Bevollmächtigte seines Auslandsvermögens, doch ich lebe von der Pension, die ich als Übersetzerin bekomme, 470 Rubel. 1957, nach Erscheinen des Romans bei Feltrinelli in Mailand, häuften sich die Auslandshonorare zu ungeheuren Summen an, doch wir durf-

ten sie nicht in Empfang nehmen. Und so schickte der Verleger uns immer wieder Boten mit Koffern, Taschen oder Rucksäcken voll Geld. Natürlich nur sowjetische Rubel. Wenigstens sind wir nicht verhungert.

Sie wurden zweimal verhaftet und verurteilt, einmal zu vier Jahren und einmal zu acht Jahren. Was hat man Ihnen vorgeworfen?

Nichts. Pasternak war zu berühmt, als daß man ihn hätte verhaften können, und so holten sie mich. Man versuchte durch Drohungen, irgend etwas gegen ihn aus mir herauszupressen. Dann hieß es, ich hätte den Roman geschrieben. Als Beweis zitierten sie eine Stelle aus einem Liebesbrief von Borja: »Du standest mir zur Seite und führtest meine Hand...« Die Generäle nahmen das wörtlich. Sie waren zu dumm, die poetische Ebene zu verstehen.

Sie lachen darüber?

Natürlich, es waren ja solche Idioten!

Wurde Sie in der Zwischenzeit rehabilitiert?

Ja. Ich bekam einen Brief von der Staatsanwaltschaft, worin stand, daß sie sich bei mir entschuldigen und daß nun alles in Ordnung sei.

Wie lebt es sich jetzt in Rußland?

Man hat uns vor die Wahl gestellt: Wurst oder Demokratie. Ich persönlich bedauere nicht, daß wir jetzt eine Demokratie haben.

Was werden Sie heute noch tun?

So gegen elf erwarte ich meinen Sohn. Er kommt täglich vorbei, bringt Brot, etwas Käse, Zigaretten und manchmal auch Wodka. Er läßt den Hund hinaus und dann machen wir uns an die Arbeit.

Die Arbeit an Ihrem Buch?

Ja. Es soll nun endlich auf russisch erscheinen, doch leider fehlt es an Papier.